

<b>e-Journal Philosophie der Psychologie</b>	<b>REDUKTION, IDENTITÄT UND ABSTRAKTION<sup>1</sup></b> Bemerkungen zur Diskussion um die These von der Identität physischer und psychischer Phänomene <b>von Arno Ros (Magdeburg)</b>
--	---

## 1. Einleitung

Diskussionen um die Berechtigung reduktionistischer Positionen sind ein schwieriges Unterfangen. Die Gründe für hier auftretende Schwierigkeiten sind häufig inhaltlicher Natur, können aber auch von ungelösten Problemen allgemein methodologischer Art herrühren. So ist zum Beispiel in vielen Fällen bereits unklar, woraus der genauere Sinn der *Behauptungen* besteht, mit denen ein Vertreter einer reduktionistischen Position seiner Auffassung Ausdruck verleihen könnte – um von den Schwierigkeiten, welche sich beim Versuch zur Bestimmung der korrekten Form der *Begründung* solcher Behauptungen stellen, ganz zu schweigen.

Besonders anschauliche Exempel für methodologische Schwierigkeiten dieser Art lassen sich der Auseinandersetzung entnehmen, die innerhalb der Analytischen Philosophie im Zusammenhang mit der These von der Identität psychischer und neurophysiologischer beziehungsweise letztlich physischer Phänomene geführt worden ist<sup>2</sup> – einer These, die speziell Ende der fünfziger Jahre Autoren wie H. Feigl, U. T. Place, J. J. C. Smart und D. M. Armstrong formuliert und zu verteidigen versucht haben<sup>3</sup>.

Der heute innerhalb der Analytischen Philosophie gemeinhin zu findenden Auffassung nach gilt die These von der Identität psychischer und physischer Phänomene – im Folgenden kurz als "Identitätsthese" bezeichnet – allerdings als überholt. Der sogenannte "eliminative Materialismus", der zunächst auf die Identitätsthese folgte, ist von seinen Befürwortern, so zum Beispiel von R. Rorty<sup>4</sup>, zwar noch als eine direkte Fortführung der Identitätsthese ausgegeben worden. Von der heute zumeist vertretenen "funktionalistischen" Auffassung hingegen lässt sich dies nicht mehr sagen – allein schon, weil die zu dieser Position zu rechnenden Autoren sich gegenüber reduktionistischen Programmen eher ablehnend äußern.<sup>5</sup>

Gleichwohl ist ein erneuter Versuch zur Überprüfung dessen, was mit der Identitätsthese gemeint war, durchaus angebracht. In der bisherigen Auseinandersetzung sind manche Arten des Gebrauchs von Sätzen zur Artikulation von Identitätsrelationen nämlich unzureichend interpretiert

<sup>1</sup> Ich danke Jörg Schirra vom Sonderforschungsbereich für Künstliche Intelligenz und Wissensbasierte Systeme der Universität Saarbrücken für Hinweise und Kritik.

<sup>2</sup> H. Putnam ("The nature of mental states", dt. S. 123) ist denn auch zu der Auffassung gelangt, Behauptungen von der Art, dass Schmerz ein Gehirnzustand ist, ließen sich nicht vernünftig diskutieren, "ohne etwas über die besonderen Regeln zu sagen, die sich im Verlaufe der Entwicklung der 'analytischen Philosophie' ausgebildet haben – Regeln, die, weit davon entfernt, zu einem Ende aller Begriffsverwirrungen zu führen, selbst beträchtliche Begriffsverwirrungen darstellen." In demselben Sinne äußern sich beispielsweise R. Rorty, "Mind-Body Identity, Privacy, and Categories", S. 187 (dt. S. 93) sowie P. Bieri, "Generelle Einführung" in: ders., Hrsg., *Analytische Philosophie des Geistes*, S. 41.

<sup>3</sup> Eine Zusammenstellung der wichtigsten Aufsätze liegt vor in C. V. Borst, Hrsg., *The Mind/Brain Identity Theory*. Innerhalb der deutschsprachigen Literatur finden sich zusammenfassende Darstellungen bei Th. Metzinger, *Neuere Beiträge zur Diskussion des Leib-Seele-Problems*, P. Bieri, "Generelle Einführung" in: ders. (Hrsg.), *Analytische Philosophie des Geistes*, H. Wiesendanger, *Mit Leib und Seele*, sowie H. Hastedt, *Das Leib-Seele-Problem*.

<sup>4</sup> Vgl. R. Rorty, "Mind-Body Identity, Privacy, and Categories".

<sup>5</sup> S. zum Beispiel H. Putnam, "Reductionism and the Nature of Psychology" sowie D. C. Dennett, *The Intentional Stance*, speziell S. 66ff.

worden. Und die dadurch verursachten Missverständnisse – die speziell dort auftreten, wo versucht wird, eine Identitätsbehauptung über Abstrakta vorzutragen – prägen zu einem Teil auch noch die heutige Diskussion um reduktionistische Ansätze.

Für die genauere Ausformulierung der Identitätsthese sind insbesondere zwei Überlegungen bestimmend gewesen:

(a) Innerhalb der damaligen Analytischen Philosophie, so, wie die Vertreter der Identitätsthese sie vorfanden, hatte man überwiegend die Auffassung vertreten, Fragen, welche sich beispielsweise nach generellen Eigenschaften der Beziehung zwischen psychischen und physischen Phänomenen erkundigen, dürften nicht als *empirisch* zu beantwortende Fragen hinsichtlich der Beziehungen zwischen diesen *Phänomenen selbst* verstanden werden; vielmehr seien sie als im weiteren Sinne *logisch* ("analytisch") zu behandelnde Fragen über die Beziehungen zwischen den *sprachlichen Mitteln zur Identifizierung beziehungsweise Beschreibung* jener Phänomene zu interpretieren.

Gegen eine solche Position nun wendeten sich die Vertreter der Identitätsthese. Ein so gewichtiges Problem wie das Geist-Materie-Problem würde, so glaubten sie, sich auf keinen Fall allein durch "bloße" Reflexionen über den Gebrauch gewisser sprachlicher Mittel lösen lassen. In Wirklichkeit handle es sich bei diesem Problem letztlich um ein empirisches Problem, und damit also um ein Problem, zu dessen Aufhellung allein die empirischen Wissenschaften, und nicht die Philosophie, berufen wären. Eine These zum Beispiel wie die, dass das Bewusstsein nichts anderes als eine bestimmte Art von Gehirnprozess ist, müsse daher, so U. T. Place in den Eingangsworten seines programmatischen Aufsatzes "Is consciousness a brain process?", verstanden werden "as a reasonable scientific hypothesis, not to be dismissed on logical grounds alone"<sup>6</sup>.

(b) Nun war freilich nicht zu bestreiten, dass das, was Menschen üblicherweise mit Ausdrücken für psychische Phänomene meinen – was solche Ausdrücke für sie gemeinhin "bedeuten" – sich sehr wohl deutlich von dem unterscheidet, was Menschen üblicherweise mit Ausdrücken für physische Phänomene verbinden. Gerade die damalige Analytische Philosophie, speziell in ihrer auf die Erforschung der Alltagssprache gerichteten Variante, hatte Indizien genug dafür zusammengetragen. Aber die Vertreter der Identitätsthese glaubten, dass dergleichen Indizien nur sekundär wichtig seien.

Die Basis für diese Überzeugung sahen die Vertreter der Identitätsthese in den Ergebnissen, zu denen G. Frege bei seiner Analyse von Identitätsaussagen gelangt war. Frege hatte darauf hingewiesen, dass wahre Identitätsaussagen Fälle darstellen, in denen Ausdrücke unterschiedlicher Bedeutung dazu eingesetzt werden, um sich auf dieselben Gegenstände zu beziehen (in der Terminologie Freges gesprochen: in denen Ausdrücke, die einen unterschiedlichen "Sinn" besitzen, gleichwohl dasselbe "bedeuten"). Und wenn das zutraf, bot sich, so jedenfalls glaubte man, auch ein ganz bestimmter Schluss für die Interpretation von Aussagen über die Beziehung zwischen psychischen und physischen Phänomenen an:

In Aussagen, in denen von der Identität psychischer und physischer Phänomene die Rede ist, mögen Ausdrücke höchst unterschiedlicher Bedeutung (Frege: höchst unterschiedlichen "Sinns") verwendet werden. Aber das kann durchaus einschließen, dass die jeweiligen Sprecher sich mit solchen Ausdrücken auf dieselben Gegenstände beziehen (Frege: dass diese Ausdrücke dieselbe "Bedeutung", heute eher: dieselbe Referenz besitzen). Und *ob* dies zutrifft, *ob* jene Ausdrücke dieselbe Referenz haben – das eben, so die Überzeugung der Vertreter der Identitätsthese, kann

---

<sup>6</sup> U. T. Place, "Is consciousness a brain process?", S. 42. Vgl. auch J. J. C. Smart, "Sensations and brain processes", S. 55f.

nur mit Hilfe geeigneter empirischer Forschungen ermittelt werden. Empirische Forschungen haben also darüber zu entscheiden, ob eine Behauptung wie die folgende, die sich an zentraler Stelle von H. Feigl's Aufsatz "Mind-body, *not* a pseudo-problem" findet, wahr ist oder nicht:

Certain neurophysiological terms denote (refer to) the very same events that are also denoted (referred to) by certain phenomenal terms<sup>7</sup>. The identification of the objects of this twofold reference is of course logically contingent, although it constitutes a very fundamental feature of our world as we have come to conceive it in the modern scientific outlook. Utilising Frege's distinction between Sinn ('meaning', 'sense', 'intension') and Bedeutung ('referent', 'denotatum', 'extension'), we may say that neurophysiological terms and the corresponding phenomenal terms, though widely differing in sense, and hence in the modes of confirmation of statements containing them, do have identical referents.<sup>8</sup>

Wenn ein solcher, wie gesagt mit empirischen Mitteln zu erbringender Beweis aber wirklich einmal vollzogen wäre, würde man zugleich auch mit guten Gründen sagen können, dass die psychologischen Ausdrücke zur Identifizierung und Beschreibung von Phänomenen letztlich entbehrlich sind, dass sie sich auf die physischen Ausdrücke zur Identifizierung und Beschreibung von Phänomenen "reduzieren" lassen – ganz so wie derjenige, der weiß, dass "Shakespeare" und "Der Verfasser des 'Tempest'" bei unterschiedlichem "Sinn" dieselbe "Bedeutung" haben, in Zukunft auf den Gebrauch einer dieser beiden Ausdrücke verzichten kann.

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, zu zeigen, dass in diesen Überlegungen Fehler enthalten sind, die letztlich dazu führen, dass man das, was bei reiflicher Betrachtung gesehen zwischen einem Vertreter reduktionistischer und einem Vertreter nicht-reduktionistischer Positionen tatsächlich strittig ist, verkennt. Um diese These zu begründen, werde ich zunächst einen Überblick über verschiedene Arten von im weiteren Sinne zu verstehenden Identitätssätzen geben (Teil 1), werde des Weiteren einige Aspekte der Rede von Abstrakta behandeln (Teil 2) und werde sodann auf die meiner Überzeugung nach irrige Auffassung vom Verhältnis zwischen Begriffen und Erfahrungen eingehen, die eine der wichtigsten Quellen für die von den Vertretern der Identitätsthese befürwortete Einstellung ist (Teil 3). Teil 4 des Folgenden enthält das Fazit meiner Ausführungen.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei nochmals betont, dass es mir nicht darauf ankommt, Argumente für oder gegen reduktionistische Positionen vorzutragen. Ob solche Positionen im Recht sind, wird hier nicht erörtert. Die folgenden Ausführungen sollen lediglich dazu dienen, unser Verständnis dafür zu schärfen, worum es in einem Disput über die Geltung reduktionistischer Auffassungen eigentlich nur gehen kann.

---

<sup>7</sup> Gemeint sind psychologische Ausdrücke wie "wahrnehmen", "empfinden", "beabsichtigen" usw.

<sup>8</sup> H. Feigl, "Mind-body, *not* a pseudo-problem", S. 38. Vgl. auch ders., "The 'Mental' and the 'Physical'", S. 436. Noch bei P. M. Churchland (*Matter and Consciousness*, S. 27) heißt es, ganz in diesem Sinne, empirische Befunde könnten zur Aufdeckung einer Identitätsrelation führen und auf diesem Wege erkennbar werden lassen, "that the old (sc. psychological) terms and the new (sc. physicalistic) terms refer to the very same things, or express the very same properties".

## 2.1 Identitätssätze

Um zu einer Übersicht über die vielfältigen Arten von im weiteren Sinne zu verstehenden Identitätssätzen zu gelangen, ist es empfehlenswert, sich an den folgenden drei Fragen zu orientieren:

- (1) Wird der jeweilige Identitätssatz im Sinne eines singulären oder eines generellen Satzes verwendet?
- (2) Bringt der Satz eine *numerische* oder eine *qualitative* Identitätsbeziehung zwischen Gegenständen zur Sprache?
- (3) Bestehen die Gegenstände, auf die der Sprecher sich mit Hilfe seines Satzes bezieht, aus *Konkreten* oder aus *Abstrakten*?

Eine schematische Zusammenstellung über die auf diese Weise zu gewinnenden möglichen Formen von im weiteren Sinne zu verstehenden Identitätssätzen ergibt das folgende Bild:

- Singuläre Identitätssätze können entweder von numerischer oder von qualitativer Identität handeln, und in beiden Fällen ist es jeweils möglich, über die Identität von entweder konkreten oder abstrakten Gegenständen zu sprechen.
- Generelle Identitätssätze können von qualitativer Identität handeln, und sich dann auf die Identität von entweder konkreten oder abstrakten Gegenständen beziehen.

Betrachten wir diese einzelnen Fälle etwas näher!

### 2.1 Singuläre Sätze über Identitätsbeziehungen

Sätze dieser Klasse können sowohl eine *numerische* wie auch eine *qualitative* Identitätsbeziehung zur Sprache bringen. Das heißt, es kann sich im jeweiligen Fall um einen Satz handeln, demzufolge zwischen zwei (oder mehreren) als einzelnen herausgegriffenen Gegenständen eine Beziehung besteht, für die die beiden Merkmale der Reflexivität und der Substitutivität gelten (= numerische Identität, Identität im engeren Sinne).<sup>9</sup> Es kann sich aber auch um einen Satz handeln, der verwendet wird, um kenntlich zu machen, dass zwei (oder mehrere) als einzelne herausgegriffene Gegenstände der Überzeugung des Sprechers zufolge unter ein und denselben Begriff fallen (= qualitative Identität, Identität im weiteren Sinne, Gleichheit).

Im umgangssprachlichen Deutsch lässt sich der Unterschied zwischen Sätzen über numerische und qualitative Identität bekanntlich mit Hilfe der Relationsausdrücke "derselbe" und "der gleiche" zum Ausdruck bringen: Hat ein Autoverkäufer verschiedenen Personen zur selben Zeit das gleiche Auto verkauft, mag alles korrekt sein; hat er ihnen hingegen dasselbe Auto verkauft, ist er aller Wahrscheinlichkeit nach ein Betrüger.

Im Folgenden werde ich die Klasse der singulären Sätze zur Artikulation von Gleichheitsbeziehungen vernachlässigen und mich auf die singulären Sätze zur Artikulation von im engeren, numerischen Sinne verstandenen Identitätsbeziehungen konzentrieren.

---

<sup>9</sup> "Reflexivität" besagt in diesem Zusammenhang: sind zwei Gegenstände a und b identisch, so sind sie auch mit sich selbst identisch. "Substitutivität" besagt: sind zwei Gegenstände a und b identisch, und ist eine Aussage P über a wahr, so bleibt P auch dann wahr, wenn man sie statt auf a auf b bezieht. Vgl. A. Church, *Introduction to Mathematical Logic I*. Princeton 1956, § 48, sowie K. Lorenz, "Identität".

### 2.1.1 Singuläre Sätze zur Artikulation einer im numerischen Sinne verstandenen Identitätsrelation über konkrete Gegenstände

Beispiele für diese Klasse sind Sätze wie "Gaurisankar ist derselbe Berg wie der Mount Everest", "Raymond Chandler ist niemand anders als der Erfinder des Detektivs Philip Marlowe", "Der Morgenstern ist der Abendstern" usw.

Versuche zur genaueren Bestimmung dessen, was mit solchen Sätzen eigentlich gesagt werden kann, führen, einem bekannten Hinweis G. Freges zufolge, leicht in eine Paradoxie. Beim ersten Blick könnte man nämlich zu der Auffassung kommen, dass die Fähigkeit, sprachliche Zeichen wie "Morgenstern" und "Abendstern" verstehen zu können, davon abhängt, dass man weiß, für genau welchen Gegenstand jene Ausdrücke stehen. Und da "wissen, für genau welchen Gegenstand 'Morgenstern' beziehungsweise 'Abendstern' steht" zu implizieren scheint, dass man auch weiß, dass es sich jeweils um denselben Gegenstand handelt, auf den man sich mit Hilfe jener Ausdrücke bezieht, scheint zu folgen, dass die bloße Fähigkeit, einen Satz wie "Der Morgenstern ist der Abendstern" zu verstehen, auch schon impliziert, dass der Satz einem eigentlich nichts Neues zu sagen vermag. Aussagen mit singulären Identitätssätzen über Konkreta dürften sich daher im Grunde nicht von Tautologien unterscheiden – obwohl dies unserer üblichen Sicht der Dinge nach sehr wohl der Fall ist. Gemeinhin gelten uns Aussagen mit solchen Sätzen ja durchaus als Aussagen, mit denen sich Informationen austauschen lassen, die dem jeweils Angesprochenen neu sind.

Freges Vorschlag zur Lösung dieser Paradoxie fußt auf seiner oben bereits angesprochenen Unterscheidung zwischen der "Bedeutung" und dem "Sinn" singulärer Ausdrücke. Dabei sollte mit der "Bedeutung" (heute zumeist: der "Referenz") eines singulären Ausdrucks der jeweilige einzelne Gegenstand gemeint sein, auf den ein Sprecher sich mit Hilfe jenes Ausdrucks zu beziehen vermag; der "Sinn" eines solchen Ausdrucks hingegen sollte aus der "Art des Gegebenseins" des betreffenden Gegenstands bestehen.<sup>10</sup> Auf der Grundlage dieser Unterscheidung lässt sich nämlich sagen: Ein Identitätssatz des hier gemeinten Typs ist deswegen geeignet, neue Informationen mitzuteilen, weil er sich dazu verwenden lässt, auf eine bisher noch nicht bekannte Beziehung zwischen den *Gegebenheitsweisen* gewisser Gegenstände aufmerksam zu machen – in diesem Falle darauf, dass es Gegebenheitsweisen ein und desselben Gegenstands sind.

Wollte man eine Aussage mit einem Satz wie "Der Morgenstern ist der Abendstern" so umformulieren, dass in der sprachlichen Erscheinungsweise des Satzes etwas besser zutage tritt, warum diese Aussage geeignet ist, Informationen zu vermitteln, müsste man also beispielsweise sagen:

*"Jener Stern, der uns so auffallend hell leuchtend am Morgenhimmel begegnet und von uns als 'Morgenstern' bezeichnet wird, ist derselbe wie jener ebenfalls sehr hell leuchtende Stern, der sich am Abendhimmel beobachten lässt und uns unter dem Eigennamen 'Abendstern' bekannt ist."*

---

<sup>10</sup> G. Frege, "Über Sinn und Bedeutung".

### 2.1.2 Singuläre Sätze zur Artikulation einer im numerischen Sinne verstandenen Identitätsrelation über abstrakte Gegenstände

Zahlreiche Beispiele für diese Klasse lassen sich der Praxis der empirischen Wissenschaften, auch und gerade der Naturwissenschaften, entnehmen.<sup>11</sup> Zu ihnen gehören etwa: "Die Temperatur einer Entität ist identisch mit der mittleren kinetischen Energie der Moleküle jener Entität", "Die vom deutschen Chemiker Karl Jacob Löwig 1835 in Zürich entdeckte Spirsäure war, wie der französische Chemiker Dumas 1839 nachwies, nichts anderes als (die) Salicylsäure", "Der Ton ist dasselbe wie eine bestimmte Abfolge von Druckwellen in der Luft", "Der deutsche Begriff der Gestalt ist identisch mit dem platonischen Begriff der Idee" usw. Typische, in diesen Zusammenhang gehörende Beispiele aus der Diskussion um die Identitätsthese sind Sätze wie "Das Bewusstsein ist identisch mit der Konstellation F von gewissen neurophysiologischen Sachverhalten"<sup>12</sup>, "(Der) Geist und (der) Körper sind dasselbe"<sup>13</sup> usw.

Bemerkenswerterweise hat Frege dergleichen Formulierungen allerdings für problematisch gehalten. Er war davon überzeugt, dass die Unterscheidung zwischen "Sinn" und "Bedeutung" ausschließlich auf singuläre Ausdrücke zur Bezeichnung *konkreter* Gegenstände angewendet werden dürfe, und nicht auch auf singuläre Ausdrücke zur Bezeichnung von *Begriffen*. Singuläre Identitätssätze über Begriffe hat er daher ausdrücklich als etwas charakterisiert, was "nicht denkbar" sei.<sup>14</sup>

Doch Freges Bedenken sind an dieser Stelle zu sehr durch heute nicht mehr akzeptable Eigenheiten seines Verständnisses von Begriffen geprägt. Von den heutigen Voraussetzungen her gesehen spricht nichts dagegen, den soeben genannten Satz "Der deutsche Begriff der Gestalt ist identisch mit dem griechischen Begriff der Idee" als einen durchaus sinnvollen Satz zu interpretieren, dessen potentielle Informationsleistung besonders dann sichtbar wird, wenn man ihn beispielsweise umformuliert in einen Satz wie: "Der Begriff, der uns im Deutschen unter der Bezeichnung 'Gestalt' gegeben ist, ist identisch mit dem Begriff, der uns im Griechischen unter der Bezeichnung '*idea*' gegeben ist."<sup>15</sup>

## 2.2 Generelle Sätze über Identitätsbeziehungen

Generelle Sätze bringen für die logische Analyse gewisse Schwierigkeiten mit sich, Schwierigkeiten, die bereits ganz unabhängig davon auftreten, ob jene Sätze dazu dienen sollen, eine

<sup>11</sup> In der Tat haben Vertreter der Identitätsthese immer wieder auf gerade solche Beispiele aus den Naturwissenschaften hingewiesen, um deutlich machen zu können, dass ihr eigenes Vorhaben zumindest prima facie betrachtet einer üblichen wissenschaftlichen Praxis entspricht. Freilich hat man dabei jenen Beispielsätzen eine Eindeutigkeit unterstellt, die sie im faktischen wissenschaftlichen Gebrauch keineswegs besitzen.

<sup>12</sup> Vgl. beispielsweise U. T. Place, "Is consciousness a brain process?", passim.

<sup>13</sup> Vgl. zum Beispiel H. Hastedt, *Das Leib-Seele-Problem*, S. 115f.

<sup>14</sup> G. Frege, "Ausführungen über Sinn und Bedeutung", S. 130f.

<sup>15</sup> In der Tat lässt sich der von Frege herausgestellten scheinbaren Paradoxie des Verständnisses singulärer Identitätssätze über Konkreta eine scheinbare Paradoxie des Verständnisses singulärer Identitätssätze über Begriffe zur Seite stellen. Wie man leicht sieht, handelt es sich bei dieser zweiten Paradoxie um nichts anderes als eine besondere Formulierung der erstmals von G. E. Moore behandelten sogenannten Paradoxie der Analyse. Vgl. zu dieser Paradoxie den kritischen Überblick über die Literatur bei K. Lorenz, *Elemente der Sprachkritik*, S. 49f.

Identitätsbeziehung zu artikulieren, oder nicht.<sup>16</sup> Der Grund für diese Schwierigkeiten liegt in erster Linie darin, dass nicht ganz klar ist, worauf man sich mit generellen Sätzen eigentlich zu beziehen vermag.

Im Fall der singulären Sätze kommt es zu einer solchen Schwierigkeit nicht. Solche Sätze enthalten ja singuläre Ausdrücke, und es ist gerade die Funktion singulärer Ausdrücke, kenntlich zu machen, welchen einzelnen Gegenstand der jeweilige Sprecher zum Objekt seiner Rede machen möchte.

Anders hingegen generelle Sätze wie zum Beispiel "Alle Schwäne sind weiß". Ein Ausdruck wie "alle Schwäne" verschafft keine Aufklärung darüber, *welchen einzelnen* Schwan (oder welche einzelnen Schwäne) der Sprecher bei seiner Rede im Auge hat. Zwar könnte man meinen, der Gegenstand, auf den man sich mit "alle Schwäne" beziehe, sei die *Klasse* der Schwäne. Doch ein solche Deutung scheidet daran, dass es ersichtlich unsinnig wäre, davon zu sprechen, dass eine Klasse (in diesem Falle also die der Schwäne) weiß sei.

Ein Ausweg aus dieser Schwierigkeit im Verständnis des sinnvollen Gebrauchs genereller Sätze besteht darin, Aussagen mit generellen Sätzen als eine bestimmte Art von Existenzaussagen zu interpretieren – ein Ausweg, der bekanntlich ebenfalls bereits von Frege vorgeschlagen worden ist.<sup>17</sup>

Aussagen mit generellen Sätzen – Aussagen mit Sätzen der generellen Form "Alle F sind G" beispielsweise – werden am besten, so Frege, als Aussagen verstanden, mit denen der Sprecher zu verstehen geben kann, dass er sich auf einen unbestimmt gelassenen Bereich von Gegenständen bezieht, relativ zu dem dann gesagt wird: Wenn es innerhalb dieses Bereichs von Gegenständen Gegenstände gibt, die unter den Begriff F fallen, so gilt, dass alle diese Gegenstände auch unter einen weiteren Begriff G fallen. In einer der weithin üblichen symbolischen Notationen geschrieben:  $(x) (wenn Fx, so Gx)$ . Die logische Analyse einer Aussage mit dem Satz "Alle Schwäne sind weiß" würde also zu der Form "Für alle Gegenstände x gilt: wenn x unter den Begriff 'Schwan' fällt, so fällt x auch unter den Begriff 'weiß'" führen. –

So weit einige Vorbemerkungen zur Logik genereller Sätze im Allgemeinen. Wenden wir uns jetzt generellen Sätzen über Identitätsbeziehungen zu.

Ein Beispiel für einen generellen Satz, mit dem eine Identitätsbeziehung zur Sprache gebracht werden kann, wäre: "(Alle) Menschen sind nichts anderes als Lebewesen, die zweibeinig und ungefedert sind". Zu den Beispielsätzen, die sich innerhalb der Diskussion um die Identitätsthese finden, gehören: "(Alle) Empfindungen sind dasselbe wie eine Konstellation T von neurophysiologischen Geschehen"<sup>18</sup>, "Jede Erfahrung ist mit irgendeinem materiellen Zustand identisch, und zwar mit einem neurochemischen Zustand"<sup>19</sup> und andere mehr.

Aus den soeben referierten Überlegungen zur Logik genereller Sätze im Allgemeinen ergibt sich eine wichtige Folge für die Interpretation solcher Sätze: Derartige Sätze lassen sich offenbar nicht verwenden, um Aussagen über *numerische* Identität zu bilden. Aussagen über numerische Identitätsbeziehungen sind ja immer Aussagen, die sich auf als solche identifizierbare *einzelne*

<sup>16</sup> Vgl. zum Folgenden die überaus klaren Darstellungen von E. Tugendhat, U. Wolf, *Logisch-semantische Propädeutik*, Kap. 6.

<sup>17</sup> Eine interessante Andeutung zu dem von Frege vollzogenen Schritt der "Quantifizierung" genereller Aussagen findet sich allerdings bereits in der ersten Anmerkung, die Kant dem Paragraphen 36 seiner von G. B. Jäsche herausgegebenen *Logik* hinzugefügt hat.

<sup>18</sup> Vgl. etwa: "Sensations are brain processes of a certain sort" (U. T. Place, "Is consciousness a brain process?", S. 42).

<sup>19</sup> D. K. Lewis, "An Argument for the Identity Theory", dt. S. 398.

Gegenstände beziehen. Von solchen Gegenständen aber ist, folgt man Freges Analyse der Logik genereller Sätze, beim Gebrauch genereller Sätze gerade nicht die Rede. Doch wie sind solche Sätze dann zu verstehen?

Die Antwort auf diese Frage ist nicht weiter schwierig. Halten wir zunächst einmal fest, dass die logische Form dieser speziellen Klasse genereller Sätze offensichtlich dem Schema "Für alle  $x$  gilt: wenn  $Fx$ , so  $Gx$ , und wenn  $Gx$ , so  $Fx$ " entspricht.

Angewandt auf unseren Beispielsatz "(Alle) Empfindungen sind dasselbe wie eine Konstellation  $F$  von neurophysiologischen Geschehen" besagt dies: dessen logische Form kommt am ehesten zum Ausdruck, wenn man ihn, in umgangssprachlich etwas vereinfachter Weise, so formuliert:

*"Alles, was unter den Begriff 'Empfindung' fällt, fällt auch unter den Begriff 'Konstellation  $T$  von neurophysiologischen Sachverhalten', und umgekehrt."*

Und daraus wird ersichtlich: Generelle Identitätssätze können lediglich herangezogen werden, um Aussagen über *qualitative* Identitätsbeziehungen, das heißt über *Gleichheitsbeziehungen*, zu bilden: Sie lassen sich ausschließlich innerhalb von Aussagen verwenden, mit denen der Sprecher zu verstehen gibt, er sei zu der Überzeugung gelangt, gewisse Gegenstände ließen sich in umkehrbarer Weise sowohl unter einen wie auch unter einen anderen Begriff subsumieren.

### 3. Sätze über Abstrakta

Um kenntlich zu machen, dass man sich auf ein Abstraktum beziehen möchte, gibt es im heutigen Deutsch verschiedene sprachliche Möglichkeiten.

Einige dieser Möglichkeiten sind allein *syntaktisch-morphematischer* Natur. Sie bestehen zum Beispiel daraus, dass die Kombination bestimmter Artikel plus Substantiv, die gewöhnlich innerhalb einer Kennzeichnung auftritt, "absolut" verwendet wird (so zum Beispiel in "Der Mensch ist des Menschen Feind", "Das Känguru stammt aus Australien"); dass Prädikate – Adjektive wie auch Verben – substantiviert und mit einem bestimmten Artikel verbunden werden ("rot" wird auf diese Weise zu "das Rote", "schlafen" zu "der Schlaf"); dass Prädikate durch Anhängen bestimmter Nachsilben in Substantive umgewandelt werden ("gerecht" wird so zu "Gerechtigkeit", "träge" zu "Trägheit") usw.

Andere Möglichkeiten, seinem jeweiligen Gegenüber zu verstehen zu geben, dass man von einem Abstraktum reden möchte, bestehen daraus, dass man sich eigenständiger, die logische Operation des Abstrahierens anzeigender *Wörter*, der sogenannten "Abstraktoren", bedient. Typische Beispiele für Abstraktoren sind: "Schema", "Typus", "Zustand", "Eigenschaft", "Zahl", "Sachverhalt", "Tatsache", "Idee", "Begriff", "Norm" und andere mehr.

Kennzeichnend für die soeben genannten Wörter ist, dass sie heute üblicherweise *nur* als Abstraktoren benutzt werden. Andere Wörter hingegen – zu denen zum Beispiel solche wie "Gestalt", "Muster", "Wort", "Satz" usw., gehören – lassen es zu, dass man sie sowohl zum Bezug auf ein Abstraktum wie auch zum Bezug auf ein Konkretum verwendet ("Satz" kann zum Beispiel in "Der Satz, der dort geschrieben steht" wie auch in "Der Satz, den Hans, und später dann Fritz, verwendeten, war derselbe" auftreten).

Was die Inhalte betrifft, auf die man sich mit Hilfe von Abstraktoren beziehen kann, empfiehlt es sich, zwischen vier Klassen zu unterscheiden: zwischen Abstraktoren, die von einem Sprecher eingesetzt werden können, um sich zu beziehen auf



- (a) Aspekte *externer Sachverhalte* ("Substanz", "Art", "Typus", "Schema", "Eigenschaft", "Ereignis", "Sachverhalt", "Tatsache"),
- (b) Aspekte der *psychischen Einstellung von Subjekten gegenüber Gegenständen beziehungsweise Sachverhalten* ("Aussehen", "Eindruck"<sup>20</sup>)
- (c) Aspekte der *Regelung zwischenmenschlicher Handlungen* ("Norm", "Regel") und auf
- (d) Aspekte der *Praxis des Klassifizierens von Gegenständen* ("Idee", "Begriff").

Zwischen der Entwicklung der Fähigkeit, Abstrakta zum Gegenstand der Rede zu machen, und dem Entstehen der europäischen Philosophie gibt es bekanntlich einen engen Zusammenhang.<sup>21</sup> Innerhalb dieser Philosophie finden sich überdies auch, beginnend mit Sokrates, die ersten ausführlichen Bemühungen, zu einem *explizit formulierbaren Verständnis* der Rede von solchen Entitäten zu gelangen.<sup>22</sup> Die daran anschließende Geschichte dieser Bemühungen ist überaus verwickelt, lässt sich jedoch gleichwohl, zumindest in einigen ihrer Züge, als eine Geschichte interpretieren, die einem ganz bestimmten, gut nachvollziehbaren Muster folgt.

Der sich heute, vor dem Hintergrund jener Geschichte also, systematisch am ehesten anbietenden Auffassung zufolge stellt die Rede von Abstrakta nichts anderes dar als eine Variante der Rede von bestimmten Aspekten von Konkreta: mit Hilfe der Verwendung von Ausdrücken für Abstrakta kann der Sprecher zu verstehen geben, dass er absehen ("abstrahieren") möchte von allen Besonderheiten der Gegenstände eines bestimmten Gegenstandsbereichs, um sich allein auf das zu beziehen, was allen diesen Gegenständen – gegebenenfalls unter bestimmten eingrenzenden "Standardbedingungen" – in einer gewissen Hinsicht gemeinsam ist.<sup>23</sup>

Sprechen wir zum Beispiel davon, dass es für "den Zustand" des Schlafes kennzeichnend sei, dass er eine bestimmte Abfolge unterschiedlicher Gehirnaktivitäten aufweise, so ist das dieser Sichtweise nach nur eine andere Formulierung dafür, dass sich eine solche Abfolge normalerweise an allen schlafenden Individuen beobachten lassen wird. Ist von dem "Gestalteindruck" die Rede, den eine bestimmte Zeichnung auf gewisse Personen mache, so lässt sich ein entsprechender Satz umwandeln in einen Satz über die bei allen diesen Personen zu erwartenden Reaktionen auf diese Zeichnung. Stellt man heraus, dass in westlichen Gesellschaften die "Norm" der Unverletzbarkeit persönlichen Eigentums an Sachen gelte, so sagt man damit unter anderem, dass die Mitglieder dieser Gesellschaften gemeinhin bereit sind, sich an bestimmten Handlungsvorschriften für den sozialen Umgang mit Sachen zu orientieren. Behauptet man, zum biologischen "Begriff" des Lebens gehöre die Fähigkeit zum Stoffwechsel, so gibt man zu verstehen, dass Biologen üblicherweise auf Fragen nach dem für sie korrekten Gebrauch eines generellen Ausdrucks wie "lebt" erklären

<sup>20</sup> Vgl. zum Beispiel: "Der Eindruck, den ich von dem Bewerber S erhalten habe, ist in etwa derselbe wie der von dem Bewerber T".

<sup>21</sup> Vgl. dazu B. Snell, "Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung im Griechischen".

<sup>22</sup> Eine wichtige Rolle hat dabei der Umstand gespielt, dass die griechische Sprache mit der Zeit nicht nur syntaktisch-morphematische Hilfsmittel des Bezugs auf Abstrakta bereitstellte, sondern auch Abstraktoren. Kennzeichnend ist dafür insbesondere die Geschichte von Wörtern wie "*idea*" und "*physis*". Vgl. zu letzterem jetzt G. Heinemann, *Zum Naturbegriff im archaischen und klassischen griechischen Denken*.

<sup>23</sup> Das hier vorausgesetzte Verständnis der Rede von Abstrakta schließt eng an von P. Lorenzen und W. Kamlah entwickelte Vorschläge an. Vgl. zum Beispiel P. Lorenzen, "Gleichheit und Abstraktion", sowie W. Kamlah, P. Lorenzen, *Logische Propädeutik*, S. 99-103, 172-179.

werden, allem, was dieser Ausdruck zugesprochen werden darf, dürfe auch die Fähigkeit zum Stoffwechsel zugesprochen werden<sup>24</sup> usw.

Singuläre Sätze über Abstrakta sind also dieser Auffassung zufolge grundsätzlich transformierbar in generelle Sätze über Konkreta, so wie generelle Sätze über Konkreta grundsätzlich auch transformierbar sind in singuläre Sätze über Abstrakta.

Dieser Befund über die Beziehungen zwischen singulären Sätzen über Abstrakta und generellen Sätzen über Konkreta erstreckt sich selbstverständlich auch auf Identitäts- beziehungsweise Gleichheitssätze. Es gilt mithin: Der von einer Identitätsbeziehung zwischen Abstrakta handelnde singuläre Satz

*"Die Eigenschaft, eine Empfindung aufzuweisen, ist identisch mit der Eigenschaft, die Konstellation T von neurophysiologischen Sachverhalten aufzuweisen"*

ist im Wesentlichen bedeutungsäquivalent mit dem von einer extensionalen Gleichheitsbeziehung handelnden generellen Satz:

*"Alles, was unter den Begriff 'Empfindung' fällt, fällt auch unter den Begriff 'Konstellation T von neurophysiologischen Sachverhalten', und umgekehrt."*<sup>25</sup>

#### 4. Begriff und Erfahrung (Bemerkungen zum "Wissenschaftlichen Realismus")

In der Diskussion um die Identitätsthese häufig herangezogene Sätze wie zum Beispiel "Das Bewusstsein ist identisch mit der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten" sind singuläre Sätze, mit deren Hilfe eine Identitätsbeziehung zwischen Abstrakta artikuliert wird.

Aus dem im vorausgegangenen Abschnitt Gesagten folgt allerdings, dass der Gebrauch solcher Sätze mit einem bestimmten Nachteil verbunden ist: aus ihnen geht nicht hervor, welche Art von Abstraktum der Sprecher im Auge hat. Der soeben genannte Satz könnte ja zum einen als Satz über die Identität bestimmter *Zustände* oder *Prozesse* interpretiert werden – was es empfehlenswert machen würde, ihn besser so zu formulieren:

*"Der Zustand oder Prozess, der üblicherweise mit dem Wort 'Bewusstsein' bezeichnet wird, ist identisch mit dem Zustand oder Prozess F im Gehirn oder zentralen Nervensystem."*<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Ich mache an dieser Stelle von dem Begriff des Begriffs Gebrauch, der sich speziell in der Spätphilosophie L. Wittgensteins findet. Vgl. etwa: "Was heißt es: wissen, was ein Spiel ist? (...) Ist nicht mein Wissen, mein Begriff vom Spiel, ganz in den Erklärungen ausgedrückt, die ich geben könnte? Nämlich darin, dass ich Beispiele von Spielen verschiedener Art beschreibe; zeige, wie man nach Analogie dieser auf alle möglichen Arten andere Spiele konstruieren kann; sage, dass ich das und das wohl kaum mehr ein Spiel nennen würde; und dergleichen mehr." Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Paragraph 75 (am besten in Verbindung mit dem Paragraphen 135 zu lesen).

<sup>25</sup> Entsprechend bereits K. Lorenz ("Identität, S. 190, Sp. 2): "Jede der verschiedenen inhaltlichen Gleichheiten innerhalb eines Gegenstandsbereichs kann (...) als eine Identität aufgefasst werden, sofern man nur zu einem Bereich von Abstrakta über diesen Gegenständen übergeht."

<sup>26</sup> Vgl. etwa die bei P. M. Churchland, *Matter and Consciousness*, S. 26, zu findende Formulierung: "each type of mental state or process is *numerically identical with* (is one and the very same thing as) some type of physical state or process within the brain or central nervous system".

Derselbe Satz könnte aber auch, zum anderen, von seinem Sprecher als Satz gemeint sein, mit Hilfe dessen eine bestimmte Sicht von der *Beziehung zwischen gewissen Begriffen* zur Sprache gebracht werden soll – woraus folgen würde, dass man den Satz besser so formuliert:

*"Der Begriff des Bewusstseins ist identisch mit dem Begriff der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten."*

Viele der Autoren, die an der Diskussion um die Identitätsthese teilgenommen haben, hätten nun freilich eine Interpretation unseres Ausgangssatzes, wie sie in der zuletzt angeführten, kriterienbezüglichen Variante zum Ausdruck kommt, zurückgewiesen.

Das liegt zunächst einmal daran, dass die Vertreter der Identitätsthese ja, wie bereits erwähnt, an der Aufstellung *empirischer* Behauptungen interessiert gewesen sind. Es hat jedoch auch noch einen weiteren, tiefer reichenden Grund.

Ein großer Teil der Beiträge zur Diskussion um die Identitätsthese stammt von Vertretern des sogenannten Wissenschaftlichen Realismus, einer Position, die im Wesentlichen auf der Erkenntnistheorie W. V. O. Quines fußt. Und für die Vertreter des Wissenschaftlichen Realismus ist insbesondere kennzeichnend, dass sie es ablehnen, die weithin gebräuchliche Unterscheidung zwischen *erfahrungsbezogenen Meinungen* über bestimmte Gegenstände und den *Begriffen* dieser Gegenstände als eine sinnvolle Unterscheidung zu akzeptieren. Ihrer Überzeugung nach ist beides im Endeffekt dasselbe. Bei P. Bieri heißt es zum Beispiel, ganz in diesem Sinne:

In den Begriffen, die wir verwenden, um bestimmte Phänomene zu beschreiben, spiegeln sich die Meinungen, die wir über diese Phänomene haben. Das Begriffsrepertoire, das wir haben, um einen Phänomenbereich zu beschreiben, gibt Auskunft darüber, was wir über diesen Phänomenbereich glauben.<sup>27</sup>

Da Argumentationen zum Zweck der korrekten Bestimmung von Begriffen – innerhalb der antiken Sichtweise gesprochen: zur korrekten Bestimmung der "Natur", des "Wesens" von Gegenständen – in vielen "klassischen" Ansätzen der Philosophie als die Art von Argumentationen aufgefasst worden sind, die für die Philosophie, im Gegensatz zu den empirischen Wissenschaften, konstitutiv ist, ergibt sich aus dieser Auffassung zugleich, dass die Philosophie in den empirischen Wissenschaften aufzugehen hat, "dass es nicht die Philosophie, sondern die empirische Wissenschaft ist, die uns zu sagen hat, was die Natur oder das Wesen der Dinge ist."<sup>28</sup>:

Im wissenschaftlichen Realismus (...) sind ontologische Fragen Fragen, die nach den Gesichtspunkten empirischer Theorienbildung zu beantworten sind. Wenn wir wissen wollen, was es gibt oder was wirklich ist, so müssen wir nachsehen, worüber die jeweils besten empirischen Theorien quantifizieren. Genauso wenig wie es eine strikte Unterscheidung zwischen empirischer Wissenschaft und Begriffsanalyse gibt, gibt es eine strikte Unterscheidung zwischen empirischer Wissenschaft und Ontologie. In ontologischen Fragen ist die Wissenschaft das Maß aller Dinge.<sup>29</sup>

---

<sup>27</sup> P. Bieri, "Generelle Einführung", S. 18.

<sup>28</sup> P. Bieri, ebd., S. 17

<sup>29</sup> P. Bieri, ebd., S. 22.

Hält man sich an diese Auffassung, darf ein singulärer Identitätssatz über Abstrakta wie "Das Bewusstsein ist identisch mit der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten" also lediglich als ein Satz verstanden werden, der eine Beziehung zwischen – in der hier verwendeten Terminologie gesprochen – *sachbezüglichen* Abstrakta, wie es zum Beispiel Eigenschaften, Prozesse, Zustände usw. sind, zur Sprache bringt (es sei denn, man versuche, mit einem solchen Satz einer Meinung über gewisse faktisch vorliegende Meinungen hinsichtlich der Beziehung zwischen "dem" Bewusstsein und "der" Konstellation von neurophysiologischen Sachverhalten Ausdruck zu verleihen).

Zu fragen ist freilich, ob eine solche Auffassung berechtigt ist. Wie eine kurze Überlegung zeigt, ist die Preisgabe der Unterscheidung zwischen erfahrungsbezüglichen Meinungen über Gegenstände und den Begriffen dieser Gegenstände nämlich systematisch betrachtet keineswegs vonnöten und überdies mit schwer wiegenden Nachteilen verbunden.<sup>30</sup>

Um sich bewusst zu machen, was es mit der traditionell üblichen und auch heute noch systematisch überzeugenden Rede von Begriffen auf sich hat, ist es hilfreich, sich zu fragen, welche Möglichkeiten es, prinzipiell betrachtet, gibt, um die Geltung prädikativer Aussagen über Konkreta methodisch zu überprüfen.

Nehmen wir Aussagen mit Sätzen wie zum Beispiel "Jener Diamant hat einen bläulichen Schimmer", "Diese Kirche ist romanisch", "Fritz hat Schmerzen" usw. Von Aussagen mit solchen Sätzen heißt es häufig, man könne sie überprüfen, indem man "sich der Erfahrung bedient". Doch in Wirklichkeit ist das eine zu undifferenzierte Auskunft. Wer in dieser Weise redet, könnte so verstanden werden, als wolle er sagen, dass es "da draußen", unabhängig vom jeweils erkennenden Subjekt, eine Realität gibt, der sich das Subjekt nur hinreichend aufnahmebereit anzunähern hat, um bestimmter Ausschnitte aus jener Realität, so, wie diese an sich ist, gewahr zu werden. Und das ist eine Position, die aus vielerlei Gründen unhaltbar ist.

Überzeugender ist es, wenn man die "erfahrungsbezogene" Überprüfung prädikativer Aussagen als etwas versteht, bei dem es darum geht, *Muster, Maßstäbe für die Klassifikation von Gegenständen als Gegenstände einer bestimmten Art anzulegen* – bei dem es also beispielsweise darum geht, zu schauen, ob der in Rede stehende Gegenstand unter das Muster für "zeigt einen bläulichen Schimmer" fällt, dem Maßstab "von romanischer Bauart" genügt oder dem Standard für das, was "Schmerzen haben" heißt, entspricht.

Und von dieser Überlegung her ist der Übergang zur Rede von Begriffen dann nicht mehr schwer. Denn die traditionellerweise als "Begriffe" bezeichneten Entitäten (so wie zum Teil auch bereits deren antike "Vorläufer", die platonischen Ideen, aristotelischen Wesenheiten usw.), sind, wie sich an zahlreichen "klassischen" Texten unschwer nachweisen lässt, durchweg als Entitäten verstanden worden, welche die Funktion eben solcher Maßstäbe erfüllen sollen.

Selbstverständlich hat es bei den Versuchen zur genaueren Interpretation der so verstandenen Begriffe eine Reihe höchst unterschiedlicher, gewiss auch unterschiedlich zu beurteilender Vorschläge gegeben: Neuzeitliche Autoren wie Locke, Leibniz und Kant glauben zum Beispiel, dass Begriffe eine spezielle Art geistiger Gebilde darstellen, die vom menschlichen Verstand in einer per definitionem "rationalen" Weise hervorgebracht worden sind. Und diese Überzeugung hat den um die Wende zu unserem Jahrhundert stattfindenden Zusammenbruch der neuzeitlichen

---

<sup>30</sup> Vgl. zum Folgenden bereits die Kritik an Quine in A. Ros, "'Begriff', 'Setzung' und 'Existenz' bei W. V. O. Quine".

Bewusstseinsphilosophie nicht überlebt.<sup>31</sup> An ihre Stelle treten Wittgensteins sprachtheoretische Umdeutung des traditionellen Verständnisses von Begriffen sowie die sich daraus ergebende Auffassung einer prinzipiell unbegrenzten, kulturspezifischen Vielfalt möglicher Maßstäbe für die Klassifikation von Gegenständen.

All diese Unterschiede im Detail des Verständnisses von Begriffen ändern aber nichts daran, dass auf die Differenzierung zwischen erfahrungsbezogenen Meinungen über Gegenstände auf der einen Seite und Begriffen, Maßstäben für die Klassifikation von Gegenständen auf der anderen keineswegs verzichtet werden sollte. Denn aus dem bisher Gesagten folgt ja: Erfahrungsbezogene Meinungen lassen sich nur unter Ausnutzung des Spielraums gewinnen, der mit den jeweils vorhandenen Begriffen, dem jeweils in Anschlag gebrachten Rahmen möglicher Erfahrungen gesetzt ist. Neue Meinungen, die unmittelbar in einer methodisch akzeptierbaren Weise dazu führen, dass sich die Maßstäbe für die Klassifikation von Gegenständen verändern, kann es prinzipiell nicht geben.

Das heißt nicht, dass zwischen Erfahrungen und Begriffen *gar keine* Beziehung bestünde. Wer aber, wie die Vertreter des Wissenschaftlichen Realismus, glaubt, dass unsere Begriffe sich *ganz genau* wie unsere Meinungen mit Hilfe von Erfahrungen überprüfen ließen, muss mit einer unauflösbaren Aporie rechnen. Ist er doch in der Lage jemandes, der meint, er könne die Berechtigung einer Überzeugung, die sich auf eine als Muster für Farbbeschreibungen dienende Farbskala bezieht, an den Erfahrungen mit Gegenständen erkennen, die er unter Anlegen genau jener Farbskala gewinnt.<sup>32</sup>

Überdies ist jetzt auch zu erkennen, was für einen Verlust es nach sich zieht, wenn man nicht bereit ist, den begriffs-, den kriterienbezüglichen Gebrauch eines Satzes wie "Das Bewusstsein ist identisch mit der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten" als einen solchen zu identifizieren: Ein so verstandener Satz dient dazu, einen Diskurs einzuleiten, in dem unterschiedliche Ausdeutungen einiger unserer Maßstäbe für die Klassifikation von Gegenständen erörtert werden sollen. Hält man sich indes an die Vertreter des Wissenschaftlichen Realismus, kann es dergleichen Diskurse gar nicht geben.

Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass Sätze, die innerhalb der tatsächlichen Praxis der Wissenschaften offenkundig dem Zweck dienen, eine bestimmte Beziehung zwischen Maßstäben zu fixieren, für Vertreter des Wissenschaftlichen Realismus nicht zu lösende Deutungsprobleme aufwerfen.

Ein typisches Beispiel dafür ist ein Satz wie "Die Temperatur einer Entität ist nichts anderes als die mittlere kinetische Energie der Moleküle jener Entität". Hält man sich an die vom Wissenschaftlichen Realismus befürwortete Auffassung, müsste es sich hier um einen Satz handeln, der eine Identitätsbeziehung zwischen Eigenschaften zur Sprache bringt und der daher auch, will

---

<sup>31</sup> Einige der Bedenken, die innerhalb des Wissenschaftlichen Realismus (sowie auch innerhalb weiterer Teile der Analytischen Philosophie) gegenüber einem anderen als dem eigenen Verständnis von Begriffen erhoben werden, entstammen denn auch aus der Auseinandersetzung mit dem neuzeitlichen Begriff des Begriffs. So wird zum Beispiel häufig eingewandt, dass das traditionelle Verständnis von Begriffen mit der Unterstellung einhergehe, dass es so etwas wie "ewige", das heißt grundsätzlich unumstößliche Sätze gebe, und dass dergleichen heutzutage einfach obsolet geworden sei (so z. B. H. Hastedt, *Das Leib-Seele-Problem*, S. 45. Vgl. auch Bemerkungen H. Putnams in *Reason, Truth and History*, dt. S. 116f.). In Wirklichkeit sind dies jedoch nur noch Schattenkämpfe: Wiederholungen längst zur Geltung gebrachter Argumente. S. dazu Bd. III von A. Ros, *Begründung und Begriff*.

<sup>32</sup> Vgl. dazu L. Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, I.5 (S. 38), I.93 (S. 71).

man den Bezug auf Abstrakta vermeiden, als Satz verstanden werden kann, demzufolge "Temperatur einer Entität" und "mittlere kinetische Energie der Moleküle einer Entität" in einer empirisch überprüfbar Weise koextensiv sind. Nun ist auf der anderen Seite aber nicht zu verkennen, dass Physiker in der Regel keineswegs auf den Gedanken kommen, eine Aussage mit unserem anfänglichen Beispielsatz als eine Aussage zu behandeln, die einen empirischen Gebrauch hat. Und so sind Autoren wie P. Putnam denn zu der, alles andere als überzeugenden, Auffassung gelangt, angesichts dieser Befunde dränge sich die Annahme auf, dass es so etwas Mysteriöses wie eine "synthetische Identität von Eigenschaften" geben müsse – also etwas, das über die bloße Koextensivität von generellen Ausdrücken hinausgehe.<sup>33</sup>

## 5. Fazit

So weit zu einigen Formen von Identitätssätzen, zur Rede von Abstrakta und zum Verhältnis zwischen Begriffen und Erfahrungen.

Fasst man das Ergebnis unserer bisherigen Überlegungen zusammen, so ist zunächst einmal festzuhalten, dass es zwei verschiedene Möglichkeiten zur genaueren Formulierung von im Sinne der Vertreter der Identitätsthese verstandenen Identitätsbehauptungen gibt:

Die eine Möglichkeit wäre, sich bei den jeweiligen Identitätsbehauptungen auf den Gebrauch *singulärer Sätze über Konkreta* zu beschränken, das heißt auf den Gebrauch von Sätzen wie:

*"Das, was uns als die Migräne gegeben ist, die Hilde am Morgen des 23. Dezember 1991 befiel, ist nichts anderes als das, was uns als die zum gleichen Zeitpunkt beobachtete Konstellation G gewisser Nervenzellen Hildes gegeben ist."*

Die zweite Möglichkeit besteht darin, in reduktionistischer Absicht vorgetragene Identitätsbehauptungen als Behauptungen zu interpretieren, mit denen zu verstehen gegeben werden soll, dass gewisse *Abstrakta* nach Meinung des Sprechers identisch seien – eine Auffassung, die sich im Gebrauch von Sätzen wie diesem niederschlagen würde:

*"Das Bewusstsein ist nichts anderes als die Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten."*

Zum korrekten Verständnis von Sätzen des letzteren Typs ist allerdings in Rechnung zu stellen, dass es den Vertretern der Identitätsthese ja, wie erwähnt, nicht darauf ankommt, etwas über die Begriffe beziehungsweise die sprachlichen Mittel zu sagen, mit denen sich Gegenstände beschreiben lassen, sondern etwas über diese Gegenstände selbst. Ein Satz wie der soeben angeführte darf also nicht etwa so interpretiert werden:

<sup>33</sup> H. Putnam, *Reason, Truth and History*, dt. S. 118f. Vgl. auch bereits ders., "On Properties". Weitere Literatur zu der innerhalb der Analytischen Philosophie ausgetragenen Diskussion um die sogenannte "Identität von Eigenschaften" findet sich bei M. E. Levin, *Metaphysics and the Mind-Body Problem*, S. 10, Anm. 12. Levin selbst (ebd., S. 30f.) hat vorgeschlagen, die Rede von der Identität zweier Eigenschaften P und Q als einen Fall zu verstehen, in dem die generellen Ausdrücke "P" und "Q" dieselben "Erfüllungsbedingungen" (*satisfaction-conditions*) aufweisen. Erkundigt man sich freilich danach, was Levin unter einer Erfüllungsbedingung für einen generellen Ausdruck wie "P" versteht, erhält man lediglich die Antwort: es handle sich um die durch "P" ausgedrückte Eigenschaft (beziehungsweise "the feature of the world 'P(x)' describes or expresses", S. 31). Und damit wird Levins Vorschlag zirkulär.

*"Der Begriff des Bewusstseins ist identisch mit dem Begriff der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten."*

Das Abstraktum, auf das man sich mit Hilfe von Ausdrücken wie "das Bewusstsein" bezieht, muss vielmehr zur Klasse der sachbezüglichen Abstrakta gehören – was es ratsam macht, unseren Beispielsatz etwa in dieser Weise umzuformulieren:

*"Die Eigenschaft, ein Bewusstsein zu haben, ist identisch mit der Eigenschaft, die Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten aufzuweisen."*

Nun geben Sätze über Abstrakta aber auch dann, wenn explizit ausgesprochen wird, was für eine Art von Abstraktum jeweils gemeint ist, häufig zu Missverständnissen Anlass. Es liegt daher nahe, an dieser Stelle von der Möglichkeit der Umformulierung von Sätzen über Abstrakta in Sätzen über Konkrete Gebrauch zu machen. Der "eigentliche" Sinn dessen, was mit dieser Variante der Identitätsthese gemeint ist, käme dann folglich am besten mit einem Satz wie zum Beispiel diesem zum Ausdruck:

*"Alles, was unter den Begriff 'ein Bewusstsein haben' fällt, fällt auch unter den Begriff 'eine Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten aufweisen', und umgekehrt."*

Kommen wir jetzt zu unserer Ausgangsfrage zurück: Was ist es, was mit Identitätssätzen, die in reduktionistischer Absicht vorgetragen werden<sup>34</sup>, sinnvollerweise behauptet werden kann? Sind die Vertreter der Identitätsthese im Recht, wenn sie glauben, derartige Behauptungen seien a) empirischer Natur und könnten b) im Falle, dass sie wahr sind, die Reduktion unserer in der Alltagspraxis üblichen psychologischen sprachlichen Mittel auf allein physische sprachliche Mittel rechtfertigen?

### 5.1 Kritik I

Beginnen wir mit der Auffassung, der zufolge das mit der Identitätsthese Gemeinte am besten unter Verwendung singularer Identitätssätze über Konkrete zum Ausdruck gebracht werden kann.<sup>35</sup>

<sup>34</sup> E. Wilson hat in seiner 1979 erschienen Monographie *The Mental as Physical* (vgl. insbesondere S. 50, 84f.) bestritten, dass mit der, auch von ihm noch befürworteten, Identitätsthese reduktionistische Ziele verfolgt würden. Den Auffassungen der frühen Vertreter der Identitätsthese entspricht dies indes nicht (wenn man einmal von H. Feigl, der in mehrerer Hinsicht ein Sonderposition einnimmt, absieht). Bei J. J. Smart zum Beispiel heißt es, unter ausdrücklich affirmativem Rückbezug auf die "klassische" Formulierung einer reduktionistischen Position in P. Oppenheims und H. Putnams "Unity of Science as a Working Hypothesis": "It seems to me that science is increasingly giving us a viewpoint whereby organisms are able to be seen as physico-chemical mechanisms: it seems that even the behaviour of man himself will one day be explicable in mechanistic terms." (J. J. Smart, "Sensations and brain processes", S. 53. Vgl. auch ders., *Philosophy and Scientific Materialism*, S. 152). Und in demselben Sinne hat D. M. Armstrong sich geäußert (vgl. zum Beispiel "The nature of mind", S. 67).

<sup>35</sup> Ein häufig gegen diese Auffassung vorgetragener Einwand besagt, dass man sich mit der Konzentration auf solche Fälle – das heißt mit der Konzentration auf Fälle sogenannter "token-"Identität – zu weit reichende Beschränkungen auferlegt. Das mit der Identitätsthese verfolgte Ziel bestehe ja unter anderem darin, die Beziehung zwischen der Psychologie und der Physiologie (und letztlich dann der Physik) genauer zu verstehen. Die Psychologie und die Physiologie aber seien Wissenschaften, die aus guten Gründen im Regelfall danach streben, zu generellen Aussagen zu kommen. Einem Migräneforscher, dem daran gelegen

Um die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Auffassung verbunden sind, erkennen zu können, muss man sich bewusst machen, dass eine jede empirische Überprüfung der Geltung von Behauptungen mit singulären Identitätssätzen von einer ganz bestimmten Voraussetzung Gebrauch macht: von der Voraussetzung, dass es so etwas wie ein allgemein anerkanntes Muster, einen ganz bestimmten Begriff dafür gibt, unter welchen Umständen Gegenstände der einen oder anderen Art auch dann, wenn sie uns als Gegenstände mit unterschiedlichen Eigenschaften entgegentreten, gleichwohl als numerisch identisch gelten dürfen.

Eine Behauptung mit einem Satz wie "Der Morgenstern ist der Abendstern" etwa ist für uns deswegen eine empirische Überprüfungen zulassende Behauptung, weil der in Rede stehende Gegenstand zur Klasse der Planeten gehört und weil Planeten von ihrem Begriff her für uns zu den Gegenständen zählen, die wir unter bestimmten Voraussetzungen auch dann als "dieselben" auffassen dürfen, wenn ihre Position im Raum zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich ist. Eine Behauptung mit einem Satz wie "Das große Gebäude, das du dort siehst, ist das Rathaus, vor dem du vorhin gestanden hast, nur dass du es jetzt von seiner Rückseite her erblickst" ist für uns deswegen eine empirische Überprüfungen zulassende Behauptung, weil körperliche Gegenstände wie Gebäude für uns von ihrem Begriff her zu Gegenständen zählen, die wir unter bestimmten Umständen auch dann als "dieselben" auffassen dürfen, wenn sie sich uns im Falle, dass wir unsere Position im Raum verändern, unterschiedlich darstellen.

Vergleichbares trifft auf Behauptungen zu mit Sätzen wie "Der kleine Junge, den ich vor Jahren in der Sandkiste habe spielen sehen, ist niemand anders als der Mann, der vor kurzem ein Standardwerk über die Relativitätstheorie veröffentlicht hat", "Die Libelle dort ist dasselbe Tier wie die Raupe, die du mehrere Monate lang im Glas gehalten hast", "Das winzige Objekt, das du dort, mit bloßen Augen, gerade wahrnehmen kannst, ist derselbe Gegenstand wie der, der dir soeben unter dem Mikroskop so groß erschienen war" usw.

Umgekehrt gelten uns Behauptungen mit Sätzen wie zum Beispiel "Jener Baum dort ist nichts anderes als mein vor mehreren Jahren verstorbener Großvater" nicht etwa bloß als Behauptungen, die – wahrscheinlich – empirisch falsch sind. Es sind für uns vielmehr Behauptungen, die wir von vornherein gar nicht erst empirisch prüfen würden, weil unser Begriff für Bäume beziehungsweise Menschen es ausschließt, dass sie sich ineinander verwandeln und dabei auch noch dieselben bleiben können: Wir haben – in unserer heutigen Kultur – von vornherein *keinen Begriff für die Übergänge*, der dergleichen als einen logisch möglichen Fall zu betrachten erlauben würde.

Das heißt nicht, dass die Muster für das, was als zulässige Veränderung ein und desselben Gegenstands gilt, keiner Diskussion unterzogen werden könnten – ganz im Gegenteil. Nicht umsonst gibt es hier offenbar erhebliche kulturell bedingte Differenzen: Was den Menschen der Antike als mögliche Metamorphose ein und desselben Gegenstands gegolten hätte, würden wir häufig nicht mehr als einen logisch möglichen Fall in Betracht ziehen. Und nicht umsonst ist der Prozess, im Laufe dessen Kinder und Jugendliche die innerhalb einer Gesellschaft gebräuchlichen Maßstäbe zur Feststellung eines Falls numerischer Identität erlernen, überaus langwierig und

---

ist, ein Mittel zur Linderung der mit Migräneanfällen verbundenen Pein zu entwickeln, wäre mit der Formulierung von singulären Sätzen daher nicht gedient. Was er brauche, sind *generelle* Sätze zur Formulierung *genereller* Annahmen über die Beziehung zwischen Migräneanfällen und gewissen neurophysiologischen Sachverhalten. Schließlich solle das gewünschte Schmerzmittel ja zur Behebung von *immer wieder*, bei den unterschiedlichsten Menschen, anfallenden Migräneschmerzen beitragen. – Ich halte diese Kritik für berechtigt, glaube jedoch, dass sie um tiefer ansetzende Einwände ergänzt werden sollte.



kompliziert.<sup>36</sup> Aber es ist wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass ein Dissens über die Berechtigung der mit einem bestimmten Begriff verbundenen Kriterien für die Überprüfung der Identität von Gegenständen nicht dadurch behoben werden kann, dass man sich auf Ergebnisse der empirischen Überprüfung singularer Identitätssätze beruft, in denen gerade jener Begriff verwendet wird<sup>37</sup> – und genau das aber ist es, worauf der in reduktionistischer Absicht erfolgende Gebrauch singularer Identitätssätze faktisch hinausläuft.

Der Opponent, mit dem ein die Identitätsthese befürwortender Reduktionist in dem momentan betrachteten Zusammenhang zu rechnen hat, ist also jemand, dessen Problem sich durch empirische Tests über die Gültigkeit singularer Identitätssätze gar nicht lösen lässt. Was er gern wissen möchte und worauf der Reduktionist eigentlich zu antworten hätte, ist etwas ganz anderes, als was der Reduktionist unterstellt.

"Ich bestreite nicht", so wird der Gegner des Reduktionisten diesem entgegenhalten,

*"dass der arme Mann, der uns hier gegenüber sitzt, tatsächlich, so wie er es von sich sagt, Migräne hat (dafür kenne ich ihn zu gut als einen aufrichtigen Menschen). Und ich bestreite auch nicht, dass die Messapparatur, die du ihm an den Kopf gelegt hast, Hirnaktivitäten der Art G anzeigt (schließlich kann ich ein Elektroenzephalogramm genauso lesen wie du). Was du mir aber sagen solltest, ist: aufgrund welcher Kriterien es auch nur möglich ist, in einer kontrollierbaren Weise festzustellen, dass jene Migräneschmerzen und diese Hirnaktivitäten Gegebenheitsweisen ein und desselben Phänomens sind.*

*Ich will gar nicht grundsätzlich bestreiten, dass du im Recht bist. Nur möchte ich gerne wissen, welche Gründe du für deine Auffassung hast. Schließlich gibt es, prinzipiell betrachtet, auch noch ganz andere Alternativen, um Befunde wie die unsrigen in Beziehung zueinander zu setzen: Jene Hirnaktivitäten könnten ein Teil der Migräneschmerzen sein oder diese, in der Art eines größeren Ganzen, umfassen; sie könnten ihre Ursache wie auch ihre Wirkung sein; es könnte sich um etwas handeln, was ganz zufällig zur selben Zeit wie die Migräne auftritt usw.*

*Um dir mit einem Vergleich zu verdeutlichen, was mich beunruhigt: Wann ich die verschiedenen Ansichten eines Hauses als Ansichten ein und desselben Gebäudes zu interpretieren habe, das weiß ich; was ich aber nicht weiß, ist, unter welchen Umständen ich Migräneschmerzen auf der einen Seite und ein bestimmtes Elektroenzephalogramm einer bestimmten Hirnregion (und es gibt doch mehrere, die alle zugleich Aktivitäten zeigen!) auf der anderen als Gegebenheitsweisen desselben Gegenstands verstehen muss.*

*In noch anderer, allgemeinerer Weise formuliert: Behauptungen mit einem Satz der Form 'Der Gegenstand a ist identisch mit dem Gegenstand b, obwohl a und b uns in verschiedener Weise entgegnetreten' sind für uns deswegen gemeinhin empirisch überprüfbare Behauptungen, weil der Kontext der Äußerung uns in der Regel mit Informationen versieht, denen zufolge a und b gleichermaßen zu Gegenständen der Art C (Planeten, körperlichen Dingen überhaupt, Menschen usw.) gehören und Gegenstände der Art C von ihrem Begriff her für uns zu Gegenständen zählen, die bei Erfüllung der Bedingungen ... auch dann als*

<sup>36</sup> Zahlreiche Belege dafür finden sich in der genetischen Psychologie J. Piagets.

<sup>37</sup> K. Lorenz schreibt in seinem Artikel "Identität" aus der *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, "dass vor jeder logischen Behandlung der Identität die Verfahren, Gegenstandsbereiche zur Verfügung zu stellen, erörtert werden müssen". Wenn ich ihn richtig verstehe, hätte Lorenz nichts dagegen einzuwenden, diesen Satz so zu erweitern, dass gilt: Vor jeder logischen und empirischen Behandlung der Identität müssen die Verfahren, je-besondere Begriffe (Maßstäbe, Muster) zur Unterscheidung von Gegenstandsbereichen zur Verfügung zu stellen, erörtert werden.

*identisch gelten dürfen, wenn sie unterschiedliche Eigenschaften aufweisen. In dem von dir gemeinten Fall aber ist mir unklar, was die Art C von Gegenständen sein soll, unter die deiner Überzeugung nach sowohl jene Migräneschmerzen wie jene neurophysiologischen Sachverhalte fallen – ganz zu schweigen davon, dass mir die Identität verbürgenden Eigenschaften dieser von dir bisher noch nicht benannten Art C von Gegenständen unbekannt sind.*<sup>38</sup>

## 5.2 Kritik II

Eine der Schwierigkeiten der Identitätsthese ergibt sich also daraus, dass die Vertreter dieser These glauben, der Dissens mit ihrem nicht-reduktionistisch eingestellten Opponenten lasse sich mit Hilfe des Rückgriffs auf Erfahrungen beheben – während jener Opponent mit gutem Grund darauf hinweisen könnte, dass seine Bedenken an einer systematisch gesehen früheren Stelle ansetzen: dass er bereits an einer der *Voraussetzungen* für die Durchführung entsprechender empirischer Untersuchungen zweifelt.

Etwas anders liegen die Dinge im Fall jener Variante der Identitätsthese, derzufolge das mit dieser These Gemeinte am besten zum Ausdruck kommt, wenn man sich eines singulären Identitätssatzes über sachbezügliche Abstrakta beziehungsweise, besser noch, eines generellen Satzes zur Artikulation einer extensionalen Äquivalenzbeziehungen zwischen Begriffen bedient. Die grundsätzliche Schwierigkeit, mit der hier zu rechnen ist, liegt nicht darin, dass bereits die Möglichkeit gewisser empirischer Untersuchungen kontrovers ist. Sie liegt vielmehr darin, dass Befunde, welche für die Koextensivität zweier Begriffe, zweier sprachlicher Mittel zur Identifizierung und Beschreibung von Gegenständen zu sprechen scheinen, es, im Gegensatz zur Auffassung der Vertreter der Identitätsthese, keineswegs erlauben, das eine dieser sprachlichen Mittel auf das andere zu reduzieren.

Nehmen wir noch einmal eine Behauptung mit einem Satz wie

*"Alles, was unter den Begriff 'ein Bewusstsein haben' fällt, fällt auch unter den Begriff 'eine Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten aufweisen', und umgekehrt".*

Der Konflikt zwischen dem Reduktionisten und dem Nicht-Reduktionisten, so wie er sich hier darstellt, gestattet es durchaus, dass beide sich gemeinsam daran machen, empirisch zu prüfen, ob diese oder jene raum-zeitlich lokalisierbare Entität sowohl unter den einen wie auch unter den anderen Begriff fällt. Und es ist daher zumindest prinzipiell gesehen auch sehr wohl möglich, dass beide zu dem Ergebnis gelangen, nach allem, was sich bisher gezeigt habe, seien die jeweils in Rede stehenden Begriffe in der Tat koextensiv. Wogegen der Nicht-Reduktionist sich in einer solchen Situation zu Recht zur Wehr setzen wird, ist hingegen: dass man aus solchen für die

<sup>38</sup> In einer vergleichbaren Weise hat bereits D. Leder, "Troubles with Token Identity", argumentiert. Leder zufolge ist die Feststellung einer Identität zweier "tokens" immer nur unter der Voraussetzung möglich, dass die am jeweiligen Gespräch Beteiligten sich darüber einig sind, dass es sich um "tokens" ein und desselben "type" handelt. Beim Morgenstern-Abendstern Fall etwa "we have two tokens (...) which belong to the same astronomic type, i. e. *star* (or more properly, *planet*). These two tokens can prove to be identical because they are already instances of the same sort of thing, sharing common predicates in a common discourse. This serves only to illustrate a token identity resting on a type identity." (S. 86). Was mir bei Leder zu fehlen scheint, ist a) der explizite Hinweis darauf, dass die hier gemeinten "types" von Gegenständen zugleich Kriterien für die empirische Feststellung der numerischen Identität von Gegenständen einschließen, und b) der Hinweis darauf, dass es sich bei jenen "types" um nichts anderes als um Begriffe handelt.

*Koextensivität* von Begriffen sprechenden Resultaten darauf schließt, dass diese Begriffe *identisch* seien und der eine damit grundsätzlich durch den anderen ersetzt werden dürfe.

"Der gegenwärtige Zustand der Welt beziehungsweise der gegenwärtige Zustand unserer Erfahrungen von der Welt mögen in der Tat", so wird der Nicht-Reduktionist zu bedenken gegeben,

*"derart sein, dass es Belege für die Koextensivität unserer Begriffe des Bewusstseins beziehungsweise der Konstellation F von neurophysiologischen Sachverhalten gibt. Aber schon morgen könnte es sein, dass wir neue, mit den früheren nicht zu vereinbarende Erfahrungen über den Zustand der Welt gewinnen; und schon morgen könnte es sein, dass sich sogar der Zustand der Welt selbst verändert. Um uns aber die Möglichkeit genau solcher Erfahrungen offen zu halten, dürfen wir eventuelle, ja immer nur bis auf Weiteres zu gewinnende Befunde, welche für die Koextensivität gewisser Begriffe zu sprechen scheinen, nicht zum Anlass nehmen, auf den einen oder anderen der von einem solchen Befund betroffenen Begriffe zu verzichten.<sup>39</sup> Denn da wir Erfahrungen immer nur unter Gebrauch von Begriffen, von Maßstäben für die Klassifikation von Instanzen gewinnen, würden wir uns nach der Preisgabe eines jener Begriffe Wege zur Revision unserer bisherigen Meinungen über die Welt versperren."*

Zusammengefasst gilt also das Folgende: Die von Autoren wie Feigl, Place, Smart, Armstrong und anderen gehegte Hoffnung, mit dem Gebrauch von Identitätssätzen innerhalb empirischer Aussagen zu einer sinnvollen Formulierung dessen zu gelangen, was mit reduktionistischen Ansätzen eigentlich behauptet werden soll, ist verfehlt. Beiden der hier grundsätzlich denkbaren Varianten liegt eine irrije Einschätzung der Rolle zugrunde, die Erfahrungen in diesem Zusammenhang spielen können:

In der einen, "'token'-bezogenen" Variante – die sich auf den Gebrauch singularer Identitätssätze über Konkreta stützt – wird nicht gesehen, dass Bemühungen um die erfahrungsbezogene Überprüfung der jeweils zur Diskussion stehenden Behauptung erst unter einer bestimmten begrifflichen Voraussetzung sinnvoll sind, und dass in Wirklichkeit unterschiedliche Auffassungen über die Berechtigung, eine solche Voraussetzung zu machen, dem Konflikt zwischen einem Reduktionisten und einem Nicht-Reduktionisten zugrunde liegen.

In der zweiten, "'type'-bezogenen" Variante – die sich, vernünftig interpretiert, auf den Gebrauch genereller Sätze zur Artikulation einer Koextensivitätsbeziehung zwischen Begriffen stützt – wird nicht gesehen, dass empirische Befunde der hier angestrebten Art (die zu erreichen in einem

---

<sup>39</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Argumentation von J. Gray, ("The Mind-Brain Identity Theory as a Scientific Hypothesis: A Second Look", spez. S. 482f.) gegen eine späte Fassung die Identitätsthese, wie sie von J. Searle ("Minds and Brains Without Programs") entwickelt worden ist: Searles Vorschlag, so Gray, habe den Fehler, "(that) it suggests no theoretical linkage between the neuronal micro-elements and the macro-feature of consciousness. (...) Thus (...) the link between consciousness and neurons remains at the level of brute fact (...). And this must perforce continue to be the case until someone proposes a principled (sic!) theory to account for the detailed manner in which the properties of neurons and/or neuronal systems give rise to conscious events. Neither Searle nor (so far as I am aware) anyone else has yet been able to propose such a theory. (...) We come (...) therefore, to the conclusion, (...) (that) to espouse the philosophical theory of mind-brain identity in the absence of a specific scientific model as to how the properties of brain actually give rise to mind (and, most importantly, to the conscious aspects of mind) is prematurely to close off potential avenues of scientific exploration. We should instead continue to keep all our options open."

solchen Falle in der Tat möglich ist) nicht die Tragweite haben, die sie haben müssten, um wirklich in die Auseinandersetzung mit dem Nicht-Reduktionisten einsteigen zu können.

Bleibt die Frage, ob dieses Ergebnis uns dazu nötigt, zu jenen sprachanalytischen Positionen zurückzukehren, von denen sich die Vertreter der Identitätsthese, wie eingangs erwähnt, abzusetzen versucht haben. Und was diese Frage betrifft, ist es wichtig, zumindest zwei Punkte festzuhalten:

(a) Das Ergebnis, zu dem wir hier gelangt sind, erlaubt selbstverständlich nicht den Schluss, dass unsere derzeit umlaufenden Begriffe, unsere mit unseren aktuellen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verknüpften Maßstäbe für die Erkenntnis von Gegenständen als Gegenstände einer bestimmten Art als etwas aufgefasst werden müssten, das für alle Zeiten sakrosankt zu bleiben hat. Selbst eine so tief in unserer gegenwärtigen Alltagssprache verankerte Unterscheidung wie die zwischen materiellen und psychischen Phänomenen ist ein Ergebnis historischer Entwicklungen. P. F. Strawsons Behauptung, es gebe "im menschlichen Denken einen sehr großen Zentralbereich, der keine Geschichte hat – oder doch keine, die in den Darstellungen der Geistesgeschichte verzeichnet wäre"<sup>40</sup>, ist, auch und gerade gerade was jene Unterscheidung angeht, nachweislich falsch. Und allein schon daran wird sichtbar, dass lediglich deskriptive Hinweise darauf, wie Erwachsene westlicher beziehungsweise westlich geprägter Kulturen heute zumeist reden, keinen hinreichenden Grund dafür bieten, an einer solchen Unterscheidung weiterhin festzuhalten.

(b) Das Ergebnis, zu dem wir hier gelangt sind, erlaubt des Weiteren auch nicht den Schluss, dass der Rückgriff auf Erfahrungen bei der Diskussion um die Berechtigung des einen oder anderen Begriffs, des einen oder anderen "Musters" für die Identifizierung beziehungsweise Beschreibung von Gegenständen, überhaupt keine Rolle spiele. Tatsächlich spricht eher vieles dafür, dass Erfahrungen, die unter Gebrauch von Begriffen gewonnen worden sind, welche vorerst als unstrittig gelten, wichtige *Anstöße* für die Einführung weiterer, neuer Begriffe zu liefern vermögen. Falsch wäre es nur, zu meinen, dass die auf eine solche Weise eingeleiteten Diskurse in dem einfachen, ausschließlichen Sinne erfahrungsbezoglicher Natur sein könnten, wie die Vertreter der Identitätsthese es geglaubt haben.

## Literatur

Armstrong, D. M.: *A Materialist Theory of the Mind*. London, New York 1968

Armstrong, D. M.: "The Nature of Mind". In: C. V. Borst, Hrsg., *The Mind/Brain Identity Theory*, S. 67-79

Bieri, Peter: "Generelle Einführung", in: ders., (Hrsg.): *Analytische Philosophie des Geistes*. Königstein/Ts.: Hain 1981, S. 1-55

Borst, C. V., Hrsg., *The Mind/Brain Identity Theory*, London 1970, 1977

Church, Alonzo: *Introduction to Mathematical Logic I*. Princeton, N. J. 1956, 1964

Churchland, Paul M.: *Matter and Consciousness. A Contemporary Introduction to the Philosophy of Mind*. Cambridge/Mass., London 1984

Dennett, Daniel C.: *The Intentional Stance*. Cambridge/Mass., London 1987, 1989

Feigl, Herbert: "Mind-body, not a pseudo-problem". In: Sidney Hook, ed., *Dimensions of Mind*. New York 1960. Zit. nach dem Wiederabdruck in: V. Borst, Hrsg., *The Mind/Brain Identity Theory*, S. 33-41

Feigl, Herbert: "The 'Mental' and the 'Physical'". In: Herbert Feigl, Michael Scriven, Grover Maxwell, eds., *Concepts, Theories and the Mind-Body Problem*. Minneapolis 1958, 3. Aufl. 1967 (= *Minnesota Studies in*

<sup>40</sup>P. F. Strawson, *Individuals*, S. 10 (dt. S. 10).

- the Philosophy of Science*, vol. II), S. 370-497 (Wieder gedruckt als eigenständige Publikation, mit der Hinzufügung: "The Essay and a Postscript". Minneapolis 1967 (dort mit zwei umfangreichen Bibliographien).
- Frege, Gottlob: "Über Sinn und Bedeutung". In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*. NF 100/1892, S. 25-50; repr. in: ders., *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Hrsg. von Günther Patzig. Göttingen 1969, S. 40-65
- Frege, Gottlob: "Ausführungen über Sinn und Bedeutung". In: ders., *Nachgelassene Schriften*, hrsg. von H. Hermes, F. Kambartel und F. Kaulbach, Hamburg 1969, S. 128-136
- Gray, Jeffrey: "The Mind-Brain Identity Theory as a Scientific Hypotheses: A Second Look". In: Colin Blakemore; Susan Greenfield (Hrsg.): *Mindwaves. Thoughts on Intelligence, Identity and Consciousness*. Oxford 1987, 1989, S. 461-483
- Hastedt, Heiner: *Das Leib-Seele-Problem. Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität*. Frankfurt/M. 1988
- Heinemann, Gottfried: *Zum Naturbegriff im archaischen und klassischen griechischen Denken*. Zwischenbericht, 1. Teil. Kassel 1991 (= Kasseler philosophische Schriften)
- Kamlah, Wilhelm; Paul Lorenzen: *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*. Mannheim, Wien, Zürich 1967
- Leder, Drew: "Troubles with Token Identity". In: *Philosophical Studies*, 47/1985, S. 79-94
- Levin, Michael E.: *Metaphysics and the Mind-Body Problem*. Oxford: Clarendon 1979
- Lewis, D. K.: "An Argument for the Identity Theory". In: *Journal of Philosophy* 63/1966, S. 17-25. (dt. in: ders., *Die Identität von Körper und Geist*. Frankfurt/M. 1989. Zitiert nach dem Abdruck in: Ansgar Beckermann, Hrsg., *Analytische Handlungstheorie*, Bd. II, *Handungserklärungen*. Frankfurt/M. 1977, S. 398-411)
- Lorenz, Kuno: *Elemente der Sprachkritik. Eine Alternative zum Dogmatismus und Skeptizismus in der Analytischen Philosophie*. Frankfurt/M. 1970
- Lorenz, Kuno: Artikel "Identität", in: Jürgen Mittelstraß, Hrsg., *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, Mannheim, Wien, Zürich 1984
- Lorenzen, Paul: "Gleichheit und Abstraktion". In: ders., *Konstruktive Wissenschaftstheorie*. Frankfurt/M. 1974, S. 190-198
- Metzinger, Thomas: *Neuere Beiträge zur Diskussion des Leib-Seele-Problems*. Frankfurt/M., Bern, New York: Lang 1985
- Nagel, Thomas: "Physicalism". In: *The Philosophical Review*, 74/1965. Zitiert nach dem Wiederabdruck in C. V. Borst, *The Mind/Brain Identity Theory*, S. 214-230
- Oppenheim, Paul; Hilary Putnam: "Unity of Science as a Working Hypothesis". In: Herbert Feigl, Michael Scriven, Grover Maxwell (Hrsg.): *Concepts, Theories, and the Mind-Body Problem*. Minneapolis 3. Aufl. 1967, S. 3-36
- Place, U. T.: "Is consciousness a brain process?". In: *The British Journal of Psychology*, 47/1956, zit. nach dem Wiederabdruck in: C. V. Borst, ed., *The Mind/Brain Identity Theory*, S. 42-51
- Putnam, Hilary: "The nature of mental states" In: ders., *Mind, Language and Reality*. Cambridge 1975, S. 429-440. (dt. in: Peter Bieri, Hrsg., *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein/Ts. 1981, S. 123-135)
- Putnam, Hilary: "On Properties". In: Nicholas Rescher, Hrsg., *Essays in Honor of Carl G. Hempel*, Dordrecht 1969, S. 235-254. Abgedr. in: ders., *Mathematics, Matter and Method*. Cambridge 1975, S. 305-322
- Putnam, Hilary: *Reason, Truth and History*. New York 1981 (Dt.: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*. Frankfurt/M. 1982)
- Putnam, Hilary: "Reductionism and the Nature of Psychology". In: *Cognition* 11/1973, S. 131-146. Repr. (um einen Teil gekürzt) in: John Haugeland, ed., *Mind Design*. Cambridge/Mass., London 1981, 5. Aufl. 1987, S. 205-219
- Quine, Willard Van Orman: "On Mental Entities", in: ders., *The Ways of Paradox and Other Essays*. New York 1966, S. 208-214

- Rorty, Richard: "Mind-body identity, privacy and categories" In: *The Review of Metaphysics* 19/1965, S. 24-54; repr. in: C. V. Borst, ed., *The Mind/Brain Identity Theory*, London 1970, 1977, S. 187-213 (dt. in: P. Bieri, Hrsg., *Analytische Philosophie des Geistes*, S. 93-120)
- Ros, Arno: "'Begriff', 'Setzung' und 'Existenz' bei W. V. O. Quine". In: *Grazer philosophische Studien*. 35/1989, S. 103-122
- Ros, Arno: *Begründung und Begriff. Wandlungen des Verständnisses begrifflicher Argumentationen*. Bd. 1: Antike, Spätantike und Mittelalter. Bd. 2: Neuzeit. Bd. 3: Moderne. Hamburg 1989-1990
- Searle, John: "Minds and Brains Without Programs". In: Colin Blakemore, Susan Greenfield (Hrsg.): *Mindwaves. Thoughts on Intelligence, Identity and Consciousness*. Oxford 1987, 1989, S. 209-233
- Smart, J. J. C.: "Sensations and brain processes". In: *The Philosophical Review* 68/1959, zit. nach dem Wiederabdruck in C. V. Borst, ed., *The Mind/Brain Identity Theory*, S. 52-66
- Smart, J. J. C.: *Philosophy and Scientific Realism*. London, New York 1963
- Snell, Bruno: "Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung im Griechischen". In: ders., *Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen*. Göttingen 1975, 5. durchges. Aufl. 1980, S. 205-218
- Strawson, Peter Frederick: *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*. London 1959, 1971 (dt. *Einzelding und logisches Subjekt*. Stuttgart 1972)
- Tugendhat, Ernst; Ursula Wolf: *Logisch-semantische Propädeutik*. Stuttgart 1983
- Wiesendanger, Harald: *Mit Leib und Seele. Ursprung, Entwicklung und Auflösung eines philosophischen Problems*. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1987 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 20, Bd. 214)
- Wilson, Edgar: *The Mental as Physical*. London, Boston, Henley 1979
- Wittgenstein, Ludwig: *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*. Frankfurt/M. 1974 (= Schriften, Bd. 6)
- Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. In: ders., *Schriften*, Bd. 1. Frankfurt/M. 1969, S. 279-544

\*

**Erstpublikation in: Astroh, Michael, Dietfried Gerhardus und Gerhard Heinzmann (Hrsg.): Dialogisches Handeln. Eine Festschrift für Kuno Lorenz. Heidelberg, Berlin, Oxford: Spektrum Verlag 1997, S. 403-425. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.**